

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 21 (1943)
Rubrik: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literarische Besprechungen.

Christus : Engel oder Gott ?

Martin Werner versucht in seiner « *Entstehung des christlichen Dogmas* », 1941 (xxi-730 SS.), im Verlag P. Haupt, Bern-Leipzig erschienen, von der sog. Konsequenten Eschatologie Albert Schweizers und seiner Schule aus die Entstehung des christlichen Dogmas neu zu erklären. Dieses wäre das Ergebnis einer logisch fortschreitenden, durch die Verzögerung der als nahe erwarteten Wiederkehr des Herrn notwendig gewordenen Umgestaltung der Anschauungen Jesu über den Messias und sein Reich, die ihrerseits bereits in der spätjüdischen apokalyptischen Literatur vorlägen (Daniel, Henoch, IV Esdras). Werner bezeichnet daher den Vorgang, in dessen Verlauf die urchristlichen Lehren « abgebaut » und das neue Dogma « aufgebaut » wurden, als Prozeß der « Enteschatologisierung ». Danach wären die grundlegenden Dogmen folgendermaßen entstanden : Unter Erlösung verstand man ursprünglich das persönliche Miterleben der bevorstehenden Parusie und der sie begleitenden Umgestaltung der Welt ; später die durch sakramentale Wiedergeburt bewirkte Umgestaltung jedes einzelnen, an die sich die Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung knüpft (« Reduktion der kosmisch universalen Bezogenheit auf eine rein anthropologische »). Diese neue Auffassung von der Erlösung als einer Vergottung wäre die Voraussetzung zu einer Wandlung in der Christologie gewesen. « Für das Urchristentum war Christus (als Menschensohn) ein Wesen der höheren Engelwelt, von Gott erschaffen und auserwählt zu der Aufgabe, am Ende der Zeiten das neue Aeon des Reiches Gottes im Kampfe mit den Geistesmächten der bestehenden Welt herbeizuführen ». Da nur ein Gott vergotten kann, wurde dieses Engelwesen von der alten Kirche zum Gotte gemacht. Wie war das möglich ? Das Heidenchristentum übertrug einerseits die Absolutsprädikate des philosophischen Monotheismus auf die christliche Gotteslehre. Der relativierte Gottesbegriff der polytheistischen Volksreligion ermöglichte es andererseits, auch Christus Gott zu nennen. Die messianischen Titel (z. B. Sohn Gottes) waren die biblische Voraussetzung dazu. Sie wurden wörtlich gedeutet. Die arianischen Kämpfe wären das letzte Aufflackern der urchristlichen Engelchristologie. Vom geschichtlichen Christus bleibt somit, nachdem man ihm das eschatologisch-messianische Kleid abgenommen hat, nichts als die sittliche Gestalt, die Vorbild zu ethischer Weltüberwindung ist. Werner stellt uns eine neue, von allen Bindungen freie, protestantische Dogmatik in Aussicht. Vorliegende Kritik am christlichen Dogma ist als Vorbereitung dazu gedacht.

Wenn man den ersten Besprechungen, die 1941 in protestantischen Schweizerzeitungen (Neue Zürcher Zeitung, Der kleine Bund, Journal de Genève) erschienen sind, Glauben schenken will, dann hat Werners Buch

in diesen Kreisen Bewunderung, ja Begeisterung hervorgerufen. Der lauteste Widerspruch kam von einer Seite, von der man ihn nicht erwartet hatte, aus dem Schoß der evangelischen theologischen Fakultät Bern, an der Werner als Professor der Dogmatik wirkt. Dr. W. Michaelis, Professor für neutestamentliche Exegese, greift aus der Arbeit seines Kollegen zwei Grundfragen heraus: Die neutestamentliche Naherwartung der Parusie und die Engelchristologie¹. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist in beiden Fällen eindeutig. Hatte Werner betreff der Konsequenten Eschatologie, von der aus er die Entwicklung des Dogmas deuten zu müssen glaubte, geschrieben: « Die Konstruktion der Konsequenten Eschatologie ist geschichtswissenschaftlich in Wahrheit derart glänzend ausgewiesen und gerechtfertigt, daß sie als die endgültige geschichtliche Lösung des Problems des historischen Jesu und des Urchristentums anerkannt werden muß », so kommt Michaelis in seinem ersten Bändchen zum Schluß, daß « die Behauptungen der Konsequenten Eschatologie ungesichert und widerspruchsvoll, daß auch ihre wissenschaftlichen Grundlagen äußerst fragwürdig seien ». Michaelis spricht daher von « Selbstverkennung ». Er appelliert an « das wissenschaftliche Gewissen, das stets gebieten sollte, die eigenen Behauptungen den schärfsten Proben zu unterwerfen . . . vor allem einem so bedeutsamen Gegenstand gegenüber, wie es die Verkündung Jesu ist ». Man hat von katholischer Seite gegenüber Werners Erklärung den Vorwurf erhoben, sie sei eine Konstruktion, d. h. eine Erklärung, die einer gewissen Logik und Geschlossenheit zwar nicht entbehrt, aber die Geschichte verzeichnet, weil der Verfasser auf unbewiesenen Voraussetzungen baut und, von einem Wunschbild geblendet, Texte und Tatsachen nicht mehr sachlich zu beurteilen vermag. Wir stellen heute nicht ohne Genugtuung fest, daß Michaelis gegen seinen Kollegen den gleichen Vorwurf erhebt. In ironisierender Anlehnung an die Sprache seines Partners gibt Michaelis seiner zweiten Untersuchung, einer Widerlegung der Engelchristologie, den Untertitel: « Abbau der Konstruktion Martin Werners ». Nach Michaelis ist der Messias in der spätjüdischen Literatur nie als Engelwesen aufgefaßt worden. Kein einziger Text läßt sich für diese Anschauung in der Urkirche anführen. Unter den späteren Belegen verdienen nur wenige Beachtung. Ihre Auslegung ist zudem schwierig. Sie beweisen das Vorhandensein einer Engelchristologie nur in Ausnahmefällen (z. B. in gnostischen Systemen). Nicht einmal der Arianismus, der sich angeblich auf die ursprüngliche Engelchristologie berufen haben soll, kannte eine solche. « Das Ergebnis ist also — man kann es nicht anders ausdrücken — in jeder Beziehung negativ », schließt Michaelis und « Es ist nicht unsere Aufgabe, eine Erklärung dafür zu suchen, wie es nur möglich war, daß Werner in einer so erstaunlichen und geradezu erschütternden Weise an den Aussagen der Quellen vorbeihört ». In einer Besprechung von Werners Buch, die vorzüglich der Aufklärung des in der Seelsorge stehenden Klerus dienen

¹ *W. Michaelis*, Der Herr verzieht nicht die Verheißung. BEG-Verlag, Bern 1942, 79 S. — Zur Engelchristologie im Urchristentum. Verlag von Heinrich Majer, Basel 1942, 240 S.

sollte (Schweiz. Kirchenzeitung 1941), war auf die verhängnisvollen Folgen hingewiesen worden, die Werners Auffassung vom Christentum nach sich ziehen müssen. Man hat dies dem Verfasser verübelt. Hier warnt Michaelis mit einer Eindringlichkeit, die aufhorchen läßt: « Es liegt also nicht so, daß uns auf die Frage: 'Was dünkt euch um Christo?' auch die Antwort zur Wahl gestellt wird: Christus habe als Engel gegolten. Vielmehr stehen wir nur vor der Wahl, die neutestamentliche Antwort auf diese Frage entweder anzunehmen oder abzulehnen, wenn das jemand glaubt verantworten zu können ».

Wir freuen uns über dieses Christusbekenntnis. Wir wissen auch seine wissenschaftliche Begründung zu schätzen. Die Widerlegung der Dogmengeschichte Werners durch Michaelis befaßt sich zwar nur mit Einzelfragen; aber die eine (Eschatologie) gehört zu den Voraussetzungen, mit denen der Werner'sche Erklärungsversuch steht oder fällt; die andere (Engelchristologie) ist als Hauptfrage so eng mit der Konstruktion Werners verbunden, daß von ihrer Lösung der Bestand der letzteren abhängt. Michaelis schenkt, in weiser Beschränkung, seine Aufmerksamkeit vorzugsweise dem spätjüdischen und neutestamentlichen Beweismaterial. Dieses liegt ihm näher als die spätere Literatur. Seine eindringenden Textanalysen sind in ihrer Gesamtheit überzeugend.

Es kann uns aber nicht beunruhigen, wenn wir Spuren von Engelchristologie in der altchristlichen Literatur finden oder finden sollten. Das Thema ist jüngst ausgiebig von J. Barbel behandelt worden, freilich ohne ausführlich Antwort auf alle Schwierigkeiten zu geben, die Werner macht (vgl. Besprechung im *Divus Thomas* 21, 1943, 113-115). Die Frage ist nun einmal nicht zu trennen von jener der subordinatianischen Christologie. Es fragt sich nur, was wir unter Engelchristologie verstehen — Werner engt den Sinn bereits ein; Barbel faßt ihn richtig, ist genau und zuverlässig — wo und wann wir sie finden, woher sie stammt, wieweit sie in das Glaubensbewußtsein eingedrungen ist. Es wäre hier rein sachlich auch die Frage der Richtlinien zu stellen, welche die Lehrüberlieferung und damit das Glaubensleben und die Dogmenentwicklung bestimmten. Werner schaltet diese Frage von seiner Betrachtung aus, vielmehr seine Haltung steht in offenem Widerspruch zu jener Lösung, die ihr bereits die Urkirche, gegen die Gnostiker in eindeutiger, abwehrender Weise die Kirche des zweiten Jahrhunderts, gegeben hat. Es ist freilich auch eine Auffassung, die Aussagen eines Außen- oder Randstehers, irgend eines Winkelpredigers oder Modehaschers gleich oder höher einzuschätzen als die « Wolke von Zeugen », die ihre Aussagen mit dem Blute besiegelten. In einer Variation des oben aus Michaelis zitierten Satzes möchten wir auch dazu bemerken: Wenn jemand glaubt, das vom Standpunkt einer gesunden Geschichtskritik, geschweige denn der religiösen Wertung verantworten zu können, so ist das seine Sache. Daß Werners Erklärungsversuch, bei aller Anerkennung des Fleißes, ein Fehlgriff war, hat Michaelis unschwer, dazu mit Wärme, mit Temperament nachgewiesen.

Freiburg.

O. Perler.

Moraltheologie.

J. M. Ramírez O. P. : *De hominis beatitudine tractatus theologicus*. Tomus primus continens prolegomena tria et primum totius operis librum : De hominis beatitudine in communi. (Biblioteca de Teólogos españoles. Volumen 3). Salmanticae, Apartado 17. 1942. xx-436 pp.

Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir das längst erwartete und durch die Zeitumstände leider verzögerte Erscheinen des I. Bandes des Thomas-Kommentars, den der hervorragende Professor der Spekulativen Moral an der Universität Freiburg als reife Frucht seiner Lehrtätigkeit und tief-schürfenden Forschung uns hiemit vorlegt.

Im *Vorwort* werden die Anforderungen besprochen, die mit Recht an einen neuen Kommentar zur Summa des hl. Thomas gestellt werden müssen. Er muß erstens eine *geschichtliche* Erklärung bieten, weil ganze Artikel und manche Argumente zeitgeschichtlich bedingt sind. Darauf sei um so mehr zu achten, als Thomas sich einer gewissen unpersönlichen und zeitlos-gelösten Art der Darstellung befleißigt. Zweitens muß eine *spekulativ-wissenschaftliche* Erklärung geboten werden. Diese ist die wichtigere ; sie darf durch die geschichtliche keineswegs zurückgedrängt werden. Dabei wird auch der gewiegte Thomaskenner stets neue Einblicke gewinnen. Zuletzt sind *Ergänzungen* nötig, weil im Laufe der Jahrhunderte immer neue Irrtümer auftauchten, weil die Theologen neue Probleme aufwarfen, und weil die Kirche selbst immer neue Entscheidungen erläßt. Wenn diese Gründe das Erscheinen neuer Kommentare zur Summa rechtfertigen, so berechtigen sie vor allem einen weiteren Kommentar zur II Pars, da dieser Teil weit weniger erklärt worden ist als die I und III Pars. Die Kommentare, die in früherer Zeit erschienen, tragen zudem oft allzusehr das Gepräge ihrer Periode. Sie nehmen zu den damals aktuellen Streitfragen zuweilen in einem Maße Stellung, daß die Gesamtauslegung darunter leidet. Demgegenüber ist es die Absicht des Verf. den Text « directe et per se » auszulegen, und zwar systematisch und ununterbrochen, ohne sich durch Kontroversen zu sehr ablenken zu lassen, aber auch ohne aus Furcht vor Schwierigkeiten einem neuen Problem aus dem Wege zu gehen. So gedenkt er die ganze Secunda Pars zu kommentieren. Dabei hat Verf. in erster Linie als Leser jene im Auge, die sich der Summa als Textbuch ihrer Studien bedienen. Mit Rücksicht auf diese Studierenden vor allem sind mitunter längere philosophische Erörterungen eingeflochten ; die Philosophie ist nun einmal die Dienerin der Theologie, vor allem der scholastischen. Zum Schluß des Vorwortes sucht Verf. die Ausdehnung seines Kommentars zu begründen. Leider wird er dadurch wohl wenig Erfolg erzielen. Ein Band gr. 8° von xx und 436 Seiten zur ersten Quästion — gewiß der Band leitet den gesamten Kommentar ein und behandelt eine grundlegende Quästion, aber bei weitem nicht die längste und auch nicht die problemreichste — könnte die Vorstellung erwecken, als ob, wenn nicht gerade zu jeder, so doch zu je zwei oder drei Quästionen ein ähnlicher Band folgen werde !

Das wäre des Guten doch zuviel bei den noch ausstehenden 302 Quästionen. Es ist gewiß auch nicht die Absicht des Verf. dem Werk eine solche Ausdehnung zu geben. Ein klarer Hinweis in der Vorrede darauf, daß die folgenden Quästionen kürzer erklärt würden, wäre indessen ermutigender gewesen und würde auch dem ganzen Werke nur dienlich sein. Der Wandel in der Auffassung der Theologie ist im Prologomenum I cap. 1 in einer Ausführlichkeit behandelt, die einer Spezialforschung alle Ehre machen würde, die aber den Kommentar nur unnötig beschwert. Die 52 Seiten Literatur (102-154), die mit Nutzen eingesehen werden können, beweisen die Gründlichkeit, womit Verf. den Kommentar vorbereitet hat, aber bei vielen Werken fragt man doch, ob sich deren Lesung für diese Frage lohne, und gewiß fragt man das mit Rücksicht auf die Studenten. Wo aber nun einmal diese Literaturfülle geboten ist, fragt sich zudem jeder Nicht-Spanier, warum diese und jene Schrift, die er erwartet hatte, weil sie in seinem Lande einmal Aufsehen erregte, und die das Thema direkt berührt, nicht aufgenommen ist. Bei einer Beschränkung wäre die Antwort von selbst gegeben. Der Ausdehnung des Kommentars gegenüber darf vielleicht auf Cajetan und Báñez, die beiden großen Vorgänger des Verf., hingewiesen werden, die behaupten, daß in der Auslegung der I-II Kürze angebracht wäre. Doch damit soll einem spätern Kommentator nicht die Freiheit in der Arbeitsmethode abgesprochen werden.

Um nun von den *Vorzügen* des Werkes zu sprechen, so besteht der erste große darin, daß es *ein wahrer, eigentlicher Kommentar* sein will und auch ist. Verf. erklärt die Quästion und jeden Artikel und jede Schwierigkeit insbesondere. Darin ist ihm Konrad Köllin vorangegangen; freilich vermochte er zu Anfang des 16. Jahrhunderts nur ein Werk zu schaffen, das seiner Zeit und seinen beschränkten Hilfsmitteln entsprach. Immerhin ist es schade, daß er nur 8, respektive 6 mal angeführt wurde. Zu S. 188 sei bemerkt, daß Köllin seinen Kommentar früher herausbrachte als Cajetan den zur I-II.

Der zweite große Vorzug ist *die blendende Darstellung des Aufbaus eines Traktates und des Zusammenhanges der Quästionen und Artikel*. Darin offenbart sich eine wirkliche Genialität; und manches überraschend Neue wird dadurch geboten. Die Aufdeckung der Ordnung in der Reihenfolge der Schwierigkeiten ist meines Wissens hier zum ersten Mal betont. Daß trotzdem der Verf. nicht in allem Gefolgschaft finden wird, ist klar. So läßt sich gleich gegen sein erstes schönes Schema vom Aufbau des Traktates de beatitudine und vom Zusammenhang der fünf ersten Quästionen manches sagen zu Gunsten der alten Auffassung. Die beiden Gegenstände des Verf. scheinen nicht durchschlagend zu sein. Thomas brauchte in q. 3 nicht vom lumen gloriae zu handeln, erstens, weil er nicht bloß von der beatitudo perfecta, sondern auch von der imperfecta spricht, sodann weil, wenn auch der Intellekt nur mittels des lumen gloriae den Akt der Vision zu setzen vermag, dieser doch ein Akt des Intellektes ist und bleibt. Sagt doch Thomas q. 3 a. 4: *Essentia beatitudinis in actu intellectus consistit*. Er mußte also von der potentia sprechen. Der zweite Einwand, daß in q. 5 nicht von der potentia, cui inseritur habitus beati-

tudinis gehandelt werde, trifft nicht zu, denn in a. 1 ist ausdrücklich vom Intellekt die Rede. Wie es derselbe Verstand ist, der die Konklusion erfaßt und der die Prämissen zusammenstellte, um die Konklusion zu gewinnen, so war es entsprechend, nachdem in q. 3 der Intellekt als Fähigkeit der Vision aufgestellt war, in q. 5 zu fragen, ob und wie derselbe zur Vision gelangen könne. Trotzdem gebe ich gern zu, daß das neue, genial erdachte Schema Vieles für sich hat.

Der dritte Vorzug liegt in den *vielen herrlichen Partien*, die sich zerstreut in dem großen Bande finden und die alle würdig wären, besonders hier hervorgehoben zu werden. Aber dann würde die Besprechung sich zu weit ausdehnen. Es möge genügen hinzuweisen auf die feine Unterscheidung zwischen Moralphilosophie und Moralthologie (S. 46 n. 56); dann auf die scharfe Abgrenzung des *objectum formale quo, quod etc.* (S. 73 n. 123); ferner auf die Wertung des a. 2 als *Komplementum der quinta via demonstrationis existentiae Dei* (S. 251 n. 503); endlich auf die klare Entwicklung des Axioms: *Bonum est diffusivum sui* (S. 298 n. 670).

Daß bei der Fülle des Anregenden und Neuen, das geboten wird, auch das eine oder andere befremdend wirkt, ist selbstverständlich. So wird sich wohl mancher fragen, warum Verf. S. 172 n. 249, auf Aristoteles sich berufend, den *usus activus* als die *actio stricte humana* faßt und die *electio* als eine *actio dimidiata* ansieht, und diese Ansicht in der q. 1 bei Thomas wiederfinden will. Man kann gewiß den *usus activus* als die eigentliche, vollkommen freie, menschliche Handlung ansehen in dem Sinne, daß, wenn bei einer auf die äußere Tat zielenden *electio* der *usus activus* nicht folgt, entweder die *electio* unvollkommen war, oder sich nach der *electio* eine neue Schwierigkeit zeigte. Für die Beurteilung unter Menschen gilt demnach der *usus* als die volle frei menschliche Handlung. In der Moral jedoch, wo der Mensch seine eigene Handlung beurteilt, wird wohl auch fernerhin die allgemeine Ansicht Geltung behalten, wonach die *intentio* eines speziellen *finis* und die *electio mediorum* die echte, freie, menschliche Handlung darstellen. Der *usus activus* vermag ja keine neue Güte oder Bosheit dem menschlichen Akte zu geben; er partizipiert sie doch von der *electio* und *intentio*. Vom *usus activus* ist keine Rede, und doch ist die ganze Moralität da, wo der Herr sagt: « Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat die Ehe gebrochen » (Mt. 5, 2, 8). Beim Akt der Gottesliebe, einem rein inneren Akt, kommt der *usus activus* gar nicht in Betracht, und er ist doch der vollkommenste, freie, menschliche Akt. Verf. hat wohl auf den Zusammenhang zwischen *agere* und *actio humana* hinweisen wollen, oder er hat den *usus* weiter genommen wie Cajetan, der vom *uti ratione ad consilium* spricht. Im Kommentar zu q. 16 wird Verf. seine Ansicht wohl weiter darlegen, und dann werden wir wahrscheinlich sehen, daß er in der gewöhnlichen, oft gedankenlos weitergegebenen Ansicht einen beachtenswerten Punkt unterstreichen wollte.

Zum Besten des mit diesem Bande eröffneten großen Kommentars wäre es, wenn etwas mehr Wert auf die philologische Seite gelegt würde. Die zahlreichen Verstöße gegen die deutsche Sprache gehen gewiß auf Rechnung des spanischen Setzers. S. 361 n. 873 findet sich auch ein

störender lateinischer Schnitzer. Zu S. 209 n. 365 würde der griechische Philologe Einsprache erheben.

Der wissenschaftlichen Bedeutung des Werkes entspricht die technische Ausstattung, die in großen leserlichen Typen verschiedener Form zur Hervorhebung wichtiger Partien oder Zitate auf blendend weißem, glattem, festen Papier in dieser Zeit eine Glanzleistung der Druckerei darstellt, eine verdiente Ehrung des gelehrten Verfassers von seiten seiner spanischen Mitbrüder.

Alles in allem genommen, können wir das Buch nur wärmstens empfehlen; die Aussetzungen, die wir gemacht, sind Kleinigkeiten gegenüber den wirklich großen Vorzügen des Werkes; sie geschahen nicht, um den Wert desselben irgendwie herabzusetzen, sondern nur, um seinen Fortgang zu erleichtern und seine Brauchbarkeit zu fördern.

Trills.

H. Wilms O. P.